schaaren deutschen Fürsten, der Reichstag und die Volksmenge beging.

* **Prag**, 22. März. Zu der 100jährigen Wiederkehr des Geburtstages Kaiser Wilhelm's I. veranstaltete der Hilfsverein der deutschen Reichsangehörigen in Prag unter dem Protectorate des Erbprinzen Philipp von Hohenlohe-Schillingsfürst ein glänzendes Fest im Spiegelsaale des deutschen Hauses.

* **Rom**, 22. März. Der Minister des Aeußeren Marquis Visconti-Venosta stattete heute dem deutschen Botschafter v. Bülow einen Besuch ab und brachte die Glückwünsche der italienischen Regierung anläßlich der Hundertjahrfeier des Geburtstages des Kaiser Wilhelm's zum Ausdruck. Zahlreiche Mitglieder des diplomatischen Corps waren aus demselben Anlasse auf der deutschen Botschaft erschienen. Die hier weilende Kronprinzessin von Schweden und Norwegen sprach persönlich dem Botschafter ihre Glückwünsche anläßlich der Feier aus.

* **Rom**, 22. März. Die hiesige deutsche Colonie beging die Hundertjahrfeier der Geburt Kaiser Wilhelm's I. durch ein Festmahl im „Hotel Quirinal", an dem 172 Personen theilnahmen. An der Ehrentafel saßen der deutsche Botschafter beim Quirinal v. Bülow und der preußische Gesandte beim Vatican v. Bülow, sowie der bayerische Gesandte beim Quirinal Freiherr v. Tucher und der beim Vatican beglaubigte bayerische Gesandte Freiherr v. Cetto. Der Festsaal, in dem eine Büste Kaiser Wilhelm's I. aufgestellt war, war mit Blumengewinden reich geschmückt. Die deutsche Nationalhymne wurde von der Versammlung stehend angehört und mit großer Begeisterung aufgenommen.

* **Rom**, 22. März. Bei dem Festessen der deutschen Colonie im „Quirinal" drückte der deutsche Botschafter in seiner Ansprache die Hoffnung aus, daß nach abermals hundert Jahren das deutsche Volk wie heute mit Dankbarkeit auf die Vergangenheit, mit Befriedigung auf die Gegenwart und Vertrauen auf die Zukunft blicken möge, und schloß mit einem Hoch auf den Kaiser. Hierauf gab der Rector des historischen Instituts, Professor Friedensburg, das Charakterbild Kaiser Wilhelm's I.

* **Zürich**, 22. März. Ueber tausend Personen hatten sich heute Abend in der Tonhalle zur Feier der 100. Wiederkehr des Geburtstages Kaiser Wilhelm's versammelt. Der deutsche Consul Dr. Klose brachte das mit Begeisterung aufgenommene Hoch auf den Kaiser aus; Professor Blumner hielt die Festrede, in der er das Wirken des großen Kaisers schilderte. Morgen Abend wird die Hundertjahrfeier von dem hiesigen deutschen Vereine durch einen großen Festcommers begangen.

* **Moskau**, 22. März. In der lutherischen Peter-Paul-Kirche fand heute ein Festgottesdienst zum Gedächtniß des Kaisers Wilhelm I. statt. Die Festrede hielt Pastor Dickhoff. Anwesend waren die Generalconsuln bezw. Consuln von Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Italien und Vertreter der deutschen Colonie. Die letztere sandte an Kaiser Wilhelm II. ein Huldigungstelegramm. An dem Kaiser-Wilhelm-Denkmale im Armenasyl der deutschen Colonie wurde ein Kranz niedergelegt. Heute Abend versammelten sich die deutschen Reichsangehörigen zum Festessen im Hotel Slawansky Bazar.

* **London**, 22. März. Die Deutsche Turnhalle veranstaltete eine Gedenkfeier, an der außer dem durch Unwohlsein verhinderten Botschafter alle Mitglieder der Botschaft theilnahmen. An Kaiser Wilhelm und Bismarck wurden Telegramme gesandt.

* **Konstantinopel**, 22. März. Eine amtliche Mittheilung besagt, daß der Sultan am heutigen hundertsten Geburtstag des Kaisers Wilhelm und aus Anlaß der Denkmalsenthüllung in Berlin die Beflaggung des türkischen Stationairs und die Veröffentlichung dieses Befehls angeordnet hat.

* **Kanea**, 22. März. Die Kaiser-Wilhelm-Feier auf der „Kaiserin Augusta" ist glänzend verlaufen. Gestern Abend waren die Flottenchefs zum Diner. Heute um 11 Uhr fand Gottesdienst und eine Ansprache des Commandeurs, verbunden mit Parade, statt. Die deutsche Colonie war geladen. Alle Schiffe hatten geflaggt, die Admirale sandten Deputationen. Mittags salutirten alle Schiffe mit 21 Schüssen fast zu gleicher Zeit. Um 1 Uhr fand ein Festessen statt, bei welchem Capitain Küllner nochmals die Bedeutung des Tages hervorhob. Ein Abends einfahrender französischer Kreuzer hißte sofort die deutsche Flagge beim Passiren.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 23. März.

Ein heller Lichtpunct in den mancherlei trüben Erscheinungen unserer Tage ist die großartige Feier, die das deutsche Volk in allen deutschen Landen in den letztverflossenen Tagen begangen hat. Zahllos sind die Berichte, die über diese Feier einlaufen, und fast keiner bringt einen dunklen Fleck in das erhebende Gesammtbild. Wie noch keine andere Feier je zuvor hat sie gezeigt, daß im deutschen Vaterlande der Radicalismus nur äußerlich Eroberungen seit jenen großen Jahren gemacht hat, da die Nation unter der Führung Kaiser Wilhelm's I. und seines großen Kanzlers die Grundpfeiler zum inneren Ausbau des neu erstandenen Reiches legte. Besonders ist das in der **Reichshauptstadt** zu Tage getreten, wo gewisse Vorbereitungen zum Feste verstimmend gewirkt und dem Radicalismus Gelegenheit zu unterwühlender Thätigkeit gegeben hatten. Diese Thätigkeit ist, wie man uns schreibt, erfreulicher Weise ohne Wirkung geblieben. Berlin ist bei den Wahlen zu einer Hochburg der Partei geworden, deren Führer im Berliner Stadthause gegen eine Feier des verewigten Monarchen glaubten Einspruch erheben zu sollen. Da war es ein Trost, zu sehen, wie die ungebührlichen Worte jener Führer durch die Männer, die bei den Wahlen ihrer Lockung unterliegen, Lügen gestraft wurden. Gerade der schlichte Mann beging die Erinnerung an den Herrscher, der gewiß hoch über allen Parteien stand, aber in seinem maßvollen Wesen den Gegensatz zum Radicalismus jeder Art verkörperte, in einer wirklich rührenden pietätvollen Art. Es zeigte sich bei diesem Feste, wie die schönste Eigenschaft des großen Monarchen, die Dankbarkeit, sich auf sein Volk übertragen hat. Nicht der glänzende äußere Schmuck war es, der diese Dankbarkeit bekundete, sondern die ganz einzige Art, in der ein Jeder sich bemühte, in sinniger und geschmackvoller Weise seine Dankbarkeit an den Tag zu legen. Man wollte nicht, wie es sonst wohl bei festlichen Gelegenheiten geschieht, nur mitthun, was Andere thun, sondern man gab sich Mühe, den rechten Ausdruck für die innersten Empfindungen zu finden. So hat das schöne Fest gezeigt, ein wie reicher Schatz von Dankbarkeit für die unvergänglichen Verdienste des großen Herrschers im Herzen des deutschen Volkes ruht. Möge es dem Enkel des ersten deutschen Kaisers beschieden sein, diesen kostbaren Schatz, der eine sicherere Grundlage der Monarchie ist, als „Reß' und Reisige", nicht nur unverkürzt zu bewahren, sondern dereinst reich vermehrt an seinen Nachfolger in der hohen Würde zu übertragen. Die reiche Fülle guter Gesinnung im deutschen Volke, die bei dieser festlichen Gelegenheit zur hohen Freude jedes Vaterlandsfreundes sich gezeigt hat, wird ihm die Erfüllung der hohen Aufgabe erleichtern, das schöne Erbe seines großen Vorfahren zu vermehren.

In tiefer in den deutschgesinnten Kreisen **Bayerns** die mindestens kühle Haltung des Episcopats gegenüber der Centenarfeier verstimmt hatte, um so freudiger begrüßt man in diesen Kreisen die Beweise echt deutschnationaler Gesinnung, die der Prinz-Regent Luitpold und sein ältester Sohn durch Thaten und Worte gegeben haben. Die „Münchener Neuesten Nachrichten" geben dieser Freude besonders warmen Ausdruck, indem sie schreiben:

„Mit der Einführung der deutschen Cocarde in der gesammten deutschen Armee, in den Contingenten aller deutschen Bundesstaaten geschieht ein historischer Act von nicht hoch genug anzuschlagender moralischer und praktischer Bedeutung. Sie bildet zur Hundertjahrfeier das schönste Festgeschenk für den deutschen Patriotismus, für das einige deutsche Reich. Die Farben Schwarz-weiß-roth sind das Wahrzeichen unseres großen, theueren deutschen Vaterlandes; sie wird von nun an jeder deutsche Soldat auch äußerlich tragen, wie sie uns Allen längst ins Herz gewachsen. Ins Herz gewachsen, wie dem Bayern sein altes Weiß-blau, dem Preußen sein Schwarz-weiß, wie jedem guten Deutschen ebenso die Farben seines engeren Heimathlandes. Und mit dieser Thatsache ist zugleich das Gefühl gegeben, dessen spontaner Ausdruck sich zunächst auf die Lippen drängt: das Gefühl des wärmsten Dankes gegen Prinz-Regent Luitpold von Bayern, der hochherzig eine deutsche That gethan, die den schönsten Schmuck bildet für den heutigen Festtag, die für alle Zeiten würdig mit ihm und so zugleich mit dem lange über Tod und Grab hinaus einigenden Andenken an den ersten deutschen Kaiser verbunden sein wird. Aus freiem Willen, aus eigener Entschließung — das bayerische Heer bildet verfassungsmäßig einen selbstständigen Theil der deutschen Armee — befiehlt Bayerns Regent seinen Soldaten die deutsche Cocarde zu, welche, neben der bayerischen stehend, ihr innig verbunden, lebendiges Zeugniß ablegen wird für das Axiom: Wer ein guter Bayer ist, der ist auch ein guter Deutscher! Prinz-Regent Luitpold nimmt heute mit dem Kaiser und den deutschen Fürsten in Berlin die Einweihung des Nationaldenkmals für Kaiser Wilhelm I. vor; unser Regent ist nach Berlin gereist, wie sein ältester Sohn gestern in einer herrlichen Rede hervorhob, „um seine gut deutsche Gesinnung zu zeigen". Bayerns Thronfolger hat dabei in der würmsten, erhebendsten Weise die Verdienste Kaiser Wilhelms I. gepriesen und freudig betont, auf welchen Glanz, auf welche Höhe er Deutschland gebracht hat, und daß es zu der schönsten Zeit der deutschen Geschichte gehört, so viele Staaten, deren Völker derselben Sprache und desselben Stammes sind, mit dem Reiche, mit dessen Macht und Herrlichkeit vereint zu haben! — Dank zum heutigen Tage und für alle Zeiten unserem Prinz-Regenten! Dank seinem Sohne aus gut bayerischen und gut deutschen Herzen! Dank auch dem deutschen Kaiser und allen Denen, welche zu dem schönen Geburtstagsgeschenk der deutschen Farben für die deutsche Armee mitgewirkt!"

Außerhalb Bayerns erwecken die neuen Beweise echt deutscher Gesinnung des Prinz-Regenten und des präsumtiven Thronfolgers die Hoffnung, daß in Bayerns Fürstenhause immer tiefer die Einsicht von der Unmöglichkeit sich befestige, als treue Paladine des Reiches auf eine Partei sich zu stützen, die soeben erst im Reichstage durch ihre Haltung in der Flottenfrage bewiesen hat, daß sie der Befestigung und Sicherung des Reiches eben so kühlen Herzens gegenübersteht, wie die bayerischen Verfasser der Hirtenbriefe zur Feier des Andenkens an den Schöpfer dieses Reiches.

Das „europäische Concert" scheint heute in den letzten Zügen zu liegen. England, das bisher nur pro forma mitgespielt, sondert sich nunmehr, nachdem es die Verwirrung auf den höchsten Gipfel gesteigert, offen ab. Man lese folgende Meldung der „Köln. Ztg.":

* **Paris**, 21. März. Nachdem bis vor drei Tagen allmählich eine Klärung der Lage einzutreten und namentlich seit der Abstimmung in der französischen Kammer bei festerer Haltung des französischen Cabinets der Augenblick zu nahen schien, wo auch England den Zwangsschritten gegen Griechenland bis zur Blockade Volos und des Piräus beitreten würde, ist heute gutem Vernehmen nach eine Einigung ferner als je. England soll schroffer seit dem gestrigen Cabinetsrath seine Betheiligung an der Blockade griechischer Häfen nunmehr ablehnen; dagegen wird in bestunterrichteten Kreisen von einem neuen englischen Vorschlage zur Abwendung der Gefahr eines Zusammenstoßes an der griechisch-türkischen Grenze geredet. Angeblich laufe dieser Plan drauf hinaus, die Mächte sollten Griechenland, sowie auch die Türkei auffordern, ihre Truppem je 50 km von der Grenze abzuziehen. Sollte Griechenland sich weigern, so würde England zur Blockade von Volo bereit sein.(?) Was die Türkei anbelangt, so sollten hauptsächlich Rußland und Oesterreich ihren Einfluß geltend machen; im Falle des Widerstrebens der Türkei wäre England zu allen Zwangsmaßregeln gegen die Pforte zu haben.(?) Falls diese aus unanfechtbarer Quelle stammende Angabe richtig ist, müßte das europäische Concert im höchsten Grade gefährdet erscheinen. In hohen Diplomatenkreisen nimmt man an, daß der Zerfall des Concerts, wenigstens theilweise, bevorstehe.

Hiermit vergleiche man die folgende Nachricht der „Internationalen Correspondenz", die mit den Athener leitenden Kreisen Fühlung hat:

* Aus **Paris** erhalten wir unterm 22. März von bestunterrichteter Seite folgende Drahtmeldung: Der hiesige englische Botschafter Monson machte dem französischen Minister des Aeußern Hanotaux die Mittheilung, daß Angesichts der Bedenken, welche verschiedene Mächte hegen, durch Entsendung großerer Truppentheile nach Kreta an der Entwaffnung der Aufständischen direct Antheil zu nehmen, die britische Regierung bereit sei, auf eigene Kosten 10000 Mann nach der Insel zu entsenden, um die griechischen Truppen zum Abzug und die Aufständischen zur Niederlegung der Waffen zu zwingen. Falls die Großmächte diesen Vorschlag Englands annehmen würden, sei England bereit, sich an der Blockirung der griechischen Häfen zu betheiligen. Hanotaux antwortete sofort, die französische Regierung vertrete den Standpunct, daß die Pacificirung Kretas nicht einer einzelnen Macht übertragen werden könne, und seiner Ansicht nach seien auch die übrigen festländischen Regierungen der gleichen Meinung. In den französischen Regierungskreisen sprach man hierzu die Befürchtung aus, England würde voraussichtlich ein solches Mandat dazu benutzen, um sich gegebenen Falls mit Griechenland zu verständigen und gegen Besetzung der drei wichtigsten Hafenplätze Kretas den Griechen den übrigen Theil der Insel überlassen. Dadurch würde England sich zugleich ganz Griechenland für einen etwaigen internationalen Conflict im Orient zum bedingungslosen Bundesgenossen verpflichten.

Wir halten die vorstehenden die Lage mit einem Mal klärenden Nachrichten beide für authentisch. Nur scheinbar mit einander im Widerspruch stehend, lassen sie deutlich erkennen, daß England durch das Aufbringen neuer Vorschläge Zeit zu gewinnen sucht, um die Lösung der Kretakrisis allein in die Hände zu bekommen und allein den Vortheil aus dem allgemeinen Wirrwarr zu ziehen. Aus Aeußerungen des „Daily Chronicle", der zu dem Athener Hofe Beziehungen unterhält, geht hervor, daß Griechenland mit England dahin übereingekommen ist, die Autonomie Kretas unter der Regentschaft des Prinzen Georg zu acceptiren. Dasselbe Blatt fügt hinzu, auch der Sultan stimme einer solchen Lösung der Frage zu, was man aber billig bezweifeln darf. Wir resolviren uns der veränderten Lage gegenüber kurz dahin, daß wir das Verhalten Englands mit dem russischen Botschafter Murawjew als perfide bezeichnen und daß wir den Augenblick für gekommen erachten, wo die übrigen Mächte zu der Einsicht gelangen, von England in Verbindung mit Griechenland gehörig genasführt zu sein, und zu dem Beschlusse sich aufraffen, ohne England Griechenland zum endlichen Aufgeben seines frevlen Spieles zu zwingen. Jetzt ist es hoch an der Zeit, daß die russische Regierung sich offen zu dem bekannten Petersburger Communiqué bekennt, das die drei Kaisermächte und Frankreich England gegenüber einig und zum Handeln bereit zeigte. Der russische Gesandte Onu ist von Petersburg nach Athen zurückgekehrt und hat gestern eine Audienz beim König gehabt, worauf ein Ministerrath stattfand. Man vermuthet, Onou habe der griechischen Regierung mitgetheilt, die Vorbereitungen Griechenlands zur See im Golf von Arta werden von Rußland als ein den Frieden gefährdendes Zeichen betrachtet. Hoffentlich bestätigt sich diese Meldung, aus der hervorzugehen scheint, daß Rußland bereit ist, in der kretisch-griechischen Angelegenheit nun thatsächlich die Führung in die Hand zu nehmen. Tritt abermals eine Zögerung ein, so hat England seinen Zweck, ein allgemeines Durcheinander herbeizuführen und dabei im Trüben zu fischen, glänzend erreicht: auf Kreta lodern noch immer die Flammen des Aufruhrs, auf dem Balkan bedarf es nur eines leisen Lufthauches, um das unter der Asche glimmende Feuer zu verheerendem Brande anzufachen, und in Kleinasien nehmen die Armeniermetzeleien, denen sich diesmal freche Excesse der Griechen hinzugesellen, wieder ihren Anfang. Der Hexentanz kann losgehen, aus dem England die Braut heimzuführen gedenkt.

Heute läßt sich der Ausfall der Reichsrathswahlen in Oesterreich übersehen. Wesentliche Aenderungen sind von dem Resultat der wenigen noch ausstehenden Wahlen und der Stichwahlen nicht zu erwarten. Am meisten springt die schwere Niederlage der deutschliberalen Partei in die Augen. Sie hat über zwei Dutzend Mandate verloren, zum Theil an die Deutsch-Nationalen, zum Theil an die Clericalen und Antisemiten, zum Theil auch an die Socialdemokraten, die sonst nur in der Curie des allgemeinen Stimmrechtes siegreich waren. In der letzteren haben die Liberalen überhaupt nicht concurrirt, weil sie es fühlten, daß sie in den Schichten des allgemeinen Stimmrechts keinen Boden haben. An dieser Niederlage ist die absolute Principlosigkeit der Partei Schuld, die sich in einem mangelhaften Programm, in dem Schwanken zwischen Opposition und Regierungspartei sans phrase äußerte und bei den Wahlen zu dem Gegentheil von dem führte, was man geschlossenes Auftreten nennt. In Wien war die Partei bekanntlich so weit gekommen, daß sie in der fünften Curve für die Candidaten der Socialdemokratie stimmte. Nur in einem Theil Böhmens, wo das deutsch-liberale Programm etwas fortschrittlich umgestaltet war, konnte die Partei noch ungefähr in derselben Stärke erhalten werden, aber der Fall der alten liberalen Hochburgen Budweis und Olmütz, sowie die abermalige klägliche Niederlage in Wien müssen um so schmerzlicher berühren. Wesentlich vermehrt erscheinen im Reichsrath die Klericalen und die Antisemiten. Beide Parteien haben schon bei den Wahlen der allgemeinen Curie den Löwenantheil davongetragen und haben bei den folgenden Wahlen gleichfalls Erfolge errungen. Das war bei den Antisemiten besonders auffällig im Centrum der Reichshälfte, in Niederösterreich, und namentlich in der Reichshauptstadt Wien. Da man auf bloße antisemitische Negation kein Gebäude einer politischen und staatsrechtlichen Wirksamkeit bauen kann, wird der Antisemitismus sich immer tiefer in das Schlepptau des Ultramontanismus begeben müssen. Ein bedeutsames Ergebniß der Wahlen ist der Entsendung von über einem Dutzend Socialdemokraten und einem halben Dutzend Stojalowskianern. Die ersteren erscheinen in einer Stärke, welche ruhige Beobachter vorausgesagt hatten; den Hoffnungen der Partei entspricht der Erfolg aber durchaus noch nicht. Durch die Wahl der Anhänger des renitenten Paters Stojalowski, welche in erster Linie die Socialdemokratie verstärken werden, ist ein Riß in den Polenclub gekommen, und da auch die socialdemokratischen Vertreter verschiedenen Nationen, wie Deutschen, Polen und Tschechen, angehören, sind zum ersten Male die Nationalitätengrenzen übersprungen. Im neuen Reichsrath wird das Schicksal der Regierung hauptsächlich von den Tschechen abhängen, für welche Graf Badeni bereits weitgehende Zugeständnisse in der Tasche hat. Vielleicht haben aber auch die Deutschliberalen nichts gelernt und nichts vergessen und gefallen sich weiter in der Rolle der von Fall zu Fall Freiwillig-Gouvernementalen. In diesem Falle könnte der Ministerpräsident die zwei um seine Gunst wettlaufenden Parteien gegeneinander ausspielen und, statt Concessionen zu machen, Bedingungen stellen. Das Bemerkenswertheste an dem Ausfall der Reichsrathswahlen ist die Beobachtung, daß wie überall, so auch in Oesterreich die beiden extremsten und einander conträrsten Parteien, die der klerikalen Reaction und die des socialen Radicalismus, im Aufschwung begriffen sind und sich vorbereiten, das Partei- und Staatsleben allein zu beherrschen, bis sie selbst in furchtbarem Entscheidungskampf aneinandergerathen.

Auch in Italien sind die Kammer-Wahlen in der Hauptsache beendet. Bisher sind gewählt: 320 Ministerielle (einschließlich der Gruppen Zanardelli und Giolitti), 75 Mitglieder der constitutionellen Oppositionspartei, 17 Radicale, 18 Socialisten. 63 Stichwahlen sind erforderlich, 15 Wahlen noch ausständig. Als besonders bemerkenswerth verdient hervorgehoben zu werden, daß die Socialisten nur 18 Sitze errungen, also mit einer Niederlage zu rechnen haben, obwohl

---

bekannt — Greystone Abtei ist ihr Eigenthum. Lassen Sie die Besitzerin hier bleiben!"

„Unmöglich!" wies der Major kalt zurück. „Es ist für Margaret gesorgt. Als meine Tochter und die Erbin meiner Schwägerin bedarf sie keiner weiteren Fürsorge und kann ihren Wohnsitz wählen, wo sie will. Sie wird, denke ich, den Namen „Blessington" annehmen, dem Wunsche meiner Schwägerin gemäß, und, wie ich hoffe, die Zeit vergessen, da sie den Ihrigen trug."

In sich vernichtet, den Kopf gesenkt, gebeugt wie ein alter Mann, wandte sich Greth ab und wankte hinaus. Langsam schritt er durch die Dunkelheit dahin, dem Gartengitter zu, ohne noch einmal Halt zu machen, ohne den Blick noch einmal zurückzuwenden zu dem Hause, das Alles umschloß, was auf der Welt ihm lieb und theuer war. Seine Seele war von zu bitterem Schmerz erfüllt, um einem Gedanken, einem Gefühl auch nur der Sorge oder der Reue Raum zu geben. Er war ein aus dem Paradiese Vertriebener, ein vereinsamter Mann, ohne Hoffnung, ohne Wünsche, ohne ein Ziel, das ihn aufrecht erhalten konnte für die Zukunft. O, wahrlich, alle Fehler oder Sünden seines Lebens waren gesühnt durch das Leid dieser Stunde!

Der Abend verstrich; müde, abgespannt, einsilbig trennte man sich im Unterhaltungszimmer von einander und suchte die Ruhe. Niemand in der Abtei, außer Major Willmor, wußte, was so Entscheidendes heute Abend im dämmrig dunklen Salon an der Terrasse des Hauses sich zugetragen.

* * *

Die Schweiz war sehr besucht in diesem Herbst und überall erregte die bildschöne blinde Engländerin, die mit ihrem Vater und einer älteren Dame, ihrer Tante, reiste, Aufsehen und wurde besprochen und bewundert. Die verschiedentlichsten romantischen Märchen über sie und ihre tiefe Verschlossenheit und Traurigkeit wurden erzählt, allein die wirkliche Geschichte ihres Lebens blieb ein Geheimniß. Margaret trug noch den Namen ihres Gatten, doch, weshalb Letzterer nicht bei ihr weilte, wußte Niemand zu sagen. Sie selbst übrigens blieb kalt und gleichgiltig gegen das Interesse, das sie erregte, und beachtete es nicht, oder nahm es wohl kaum einmal wahr. Sie war theilnahmslos gegen Alles, seit sie ihr Heim verlassen und sich als Wittwe fühlte, obgleich der geliebte Mann noch immer lebte. Nichts vermochte sie über seinen Verlust zu trösten, und oft stieg ein wilder, stürmischer Drang in ihr auf, als müsse sie hinweeilen, nach ihrem Gatten zu suchen, bis sie ihn fände, um auf immer zu ihm zu stehen. Ein toller, unsinniger Drang war es, den sie verwerfen mußte, denn wie konnte sie hoffen, in diesem Beginnen auf den geringsten Erfolg rechnen zu können, hilflos und gebunden wie sie war, als Weib und als Blinde!

Margaret hielt sich meist allein, und allein wandelte sie eines Nachmittags zu der Zeit, da die anderen Gäste theils sich auf Ausflügen befanden, theils auf ihren Zimmern ruhten oder mit der Toilette beschäftigt waren, unter der, wie sie glaubte, leeren Veranda des Hotels auf und ab, als ihr tastend vorgestreckter Stock plötzlich an den Fuß Jemandes stieß, der in ihrem Wege stand.

„O, bitte, vergeben Sie mir", sagte sie erschreckt, ein wenig betroffen darüber, daß der Betreffende, der ihr Kommen gesehen haben mußte, ihr nicht Raum gegeben hatte, und da keine Antwort erfolgte, fügte sie verwirrt und zugleich erklärend hinzu: „ich bin blind."

„Ah, verzeihen Sie, Madame!" entgegnete eine ruhige, höfliche Männerstimme. „Sie sind die blinde englische junge Dame, von der ich gehört?"

„Ich weiß nicht, was Sie von mir gehört", gab sie unruhig zurück, „aber in der That, ich bin blind".

„Noch einmal, Verzeihung, und gestatten Sie eine Frage: sprechen Sie deutsch?"

„Ja".

Er hatte sich plötzlich in deutscher Sprache an sie gewendet und sie antwortete ihm ebenso.

„Sie wollen, bitte, meine Dreistigkeit entschuldigen, wenn ich Ihnen sage, daß ich Augenarzt bin und mich der Fall interessirt", fuhr er deutsch fort. „Mein Name ist Dr. Stein".

„Ein Augenarzt? Ah!" sagte Margaret überrascht. „Was aber wünschen Sie von mir? Mein Fall ist leider hoffnungslos", fügte sie traurig hinzu.

„Ich hatte — verzeihen Sie mir — von Interesse für den Fall getrieben, diese Begegnung gesucht, die somit keine zufällige ist. Wollen Sie mir einige Fragen gestatten?"

„Interesse für den Fall? Was konnten Sie von meinem Unglück wissen?" fragte Margaret erstaunt.

„Ich hörte, daß Sie bei einer Explosion, die Sie mit Kalkstaub und Schutt überschüttet hat, das Augenlicht verloren. Das Leiden kann in solchem Falle sehr verschiedene Ursachen haben und — und — der Fachmann nennt nicht gern einen Fall hoffnungslos, ehe er sich nicht selbst überzeugt —"

„Wie — wäre es möglich, daß Sie an eine Hoffnung glaubten ...?"

„Gemach, gemach, Madame! Setzen wir uns nicht der Gefahr einer Täuschung aus! Noch kann ich absolut nichts sagen, denn ich habe noch nichts gesehen. Wir sind allein hier, unbeachtet — wollen Sie mir gestatten, Ihre Augen zu besichtigen?"

„Ich stehe zu Ihrer Verfügung, bitte, sehen Sie!"

Margaret nahm auf einem Stuhl an der offenen Seite der Veranda im hellen Nachmittagslicht Platz und der Arzt, der einige Instrumente aus dem vollständigen Besteck entnahm, mit dem er versehen war, stellte seine Untersuchung an, die nur wenige Momente währte.

„Es ist, wie ich dachte," sagte er ruhig und bestimmt, nachdem sie beendet war, „wie ich vermuthete, als ich hörte, daß keine äußere Verletzung des Gesichts stattgefunden. Ihr Fall, Madam, ist nicht hoffnungslos!"

„Wäre es möglich, Sie könnten mir Hoffnung geben?" schrie Margaret erregt auf. „Aber Ihre englischen Collegen, mein Herr — die größten Autoritäten — sie stimmten überein, daß eine Heilung unmöglich sei ....."

„Vor einem halben Jahre, Madam! Ja!" sagte der Arzt mit großem Nachdruck. „Vor einem halben Jahre war sie unmöglich! Weil es damals unmöglich war, auf operativem Wege das vorzunehmen, was hier nöthig wäre, um die Ursache der Blindheit, da das Auge keineswegs zerstört ist, zu beseitigen. Jetzt aber, Madam, seit wenigen Monaten, ist ein operatives Verfahren, dies zu erzielen, gefunden worden — von einem unserer hervorragendsten Männer der Wissenschaft, dessen Schüler zu sein ich die Ehre habe. Fragen Sie heute dieselben Specialitäten, die Sie damals gefragt, und sie werden Ihnen nicht mehr sagen, Ihr Fall sei hoffnungslos."

Margaret bebte vor Erregung und sich fast bis zur körperlichen Schmerzempfindung steigernden Schwanken zwischen Bangen und Freude. Sie preßte ihre Hände ineinander, daß die Ringe in das zarte Fleisch schnitten.

„Heilen Sie mich, mein Herr", rief sie leidenschaftlich aus, „geben Sie mir das Augenlicht wieder, und ich werde Sie segnen bis zu meiner Todesstunde! Aber, o, ich glaube, ich werde Sie hassen, wenn Sie mich getäuscht, wenn Sie mir diese strahlende Hoffnung nur erweckt, um mich sodann in um so tieferes Dunkel zu stürzen!"

„Vertrauen Sie sich mir an, meine theure, junge Lady, und lassen Sie uns das Beste hoffen — der Erfolg steht in Gottes Hand!" entgegnete der Arzt ernst. „Doch ich glaube, Ihnen versprechen zu können, daß meine Kunst nicht vergeblich an das Werk gehen wird und Ihre armen Augen vor dem Moment ihrer Erlösung stehen. Erfahren Sie denn, wenn dies vielleicht zur Erhöhung Ihres Vertrauens zu mir und zur Sache beizutragen vermag, daß nicht ein Zufall, nicht ein müßiges Hörensagen, wie ich vorgeschützt, mich herführt, sondern daß ich von Ihren Freunden, die von dem neuen Verfahren und meiner Thätigkeit darin gehört, zu Ihnen berufen ward. Lord Flemmingham war es, der mich von dem Fall unterrichtete und bewog, diese scheinbar zufällige Begegnung hier herbeizuführen — eine scheinbar zufällige Begegnung, um Sie nicht durch die Wichtigkeit, welche ihr beigelegt wurde, zu erregen und Hoffnungen in Ihnen zu erwecken, die vielleicht, nachdem ich Ihr Auge gesehen, in Nichts zerfielen. Und nun, Madam, seien Sie geduldig, seien Sie tapfer, seien Sie stark, und ich glaube, ich werde Sie nicht enttäuschen: die Zukunft wird Ihnen ferner eine lichte, eine schöne, eine solche sein, in der die Sonne Ihrem Auge wieder leuchtet!"

XXVI.

Der deutsche Augenarzt hatte sein Werk vollbracht, mit dem Geschick, das seinem großen Ruf entsprach, und mit dem Erfolg, den er verbrießen. Wenige Wochen nach der Operation wurden die Bandagen von Margaret's Augen entfernt, und sie konnte sehen — anfangs noch unbestimmt, unsicher, fast erschreckt, doch in wenigen Tagen war nach vorsichtiger, schonender Gewöhnung ihrer Augen an das ihnen wiedergegebene Licht und die erneute Thätigkeit auch dieser Uebelstand gehoben, und die Cur war beendet, die Patientin geheilt!

Sie bedurfte nicht länger der Führung, sie konnte, jetzt nicht mehr in all' ihren Handlungen abhängig von Anderen, urtheilen und handeln nach ihrem eigenen Ermessen, und der erste Schritt dieser ihrer Unabhängigkeit mußte sein, daß sie unter das Dach ihres Gatten, nach der Abtei zurückkehrte. Ihr Platz war an der Seite ihres Gatten, sagte sie sich, wohin ihr Herz wie ihre Pflicht sie rief, ihm die Vergangenheit zu verzeihen, ihn für die Zukunft zu stützen und zu stärken, ihm beizustehen, daß er nicht, wie fehlerhaft oder schuldig er auch sein mochte, des wichtigsten, liebevollsten Beistandes, der ihm gehörte, beraubt, aufs Neue in Schuld versänke, vor der sie ihn zu schützen die Macht und den heiligen Beruf besaß. Es war das kein Opfer für sie, denn sie liebte ihn — liebte ihn ja noch immer mit einer Tiefe und Innigkeit, daß ein Leben ohne ihn für sie kein Leben war, und sie fühlte, daß sie als das Weib des schuldigen, geliebten Stephen Grey glücklicher sein werde, denn als Königin eines großen Reichs ohne ihn.

(Schluß folgt.)